Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 12 (1913)

Artikel: Die Anfänge Zofingens
Autor: Meyer-Zschokke, J.L.
Kapitel: II: Zur Baugeschichte der Stiftskirche
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-112489

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II.

Zur Baugeschichte der Stiftskirche.

Von J. L. Meyer-Zschokke.

Die diesem Artikel beigegebenen Pläne sind auf Veranlassung der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler erstellt worden; deren Reproduktion geschieht mit gütiger Erlaubnis der Gesellschaft.

In den Jahren 1911 und 1912 wurde die Stiftskirche in Zofingen, nachdem sie durch Ablösung vom Staate Aargau vollständig in den Besitz der Kirchgemeinde übergegangen war, einer Restauration unterzogen. Die Arbeiten erstreckten sich auf Schiff, Chor und Kapellen; die Restauration des in manchen Teilen schadhaften Turms ist für später vorgesehen. Eigentliche Umgestaltungen sind bei Schiff und Chor nicht vorgenommen worden, hingegen ist die sog. Göldlinkapelle, ein nordseitlich des Chors gelegener Sakristeianbau, im Laufe der Zeit durch mancherlei profane Zweckbestimmungen verunstaltet, in würdiger Weise wieder hergestellt worden.

Die Kosten für die Restauration des Schiffes hat die Kirchgemeinde allein bestritten, an die Wiederherstellung des Chores und der Kapellen ist ihr vom Bund unter den reglementarischen Bedingungen und Vorschriften ein Beitrag zugesichert worden. Die Ausgrabung und Erhaltung der Krypta, das Hauptereignis dieser Restaurationsperiode, übernahm der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aus dem ihm vom Bunde für Ausgrabungen und Forschungen zur Verfügung gestellten Kredit.

Die Bevölkerung Zofingens hat diesen Arbeiten regen Anteil gezollt und in erfreulicher Weise Verständnis für die Werke der Väter geoffenbart. Die bestellte Baukommission amtete mit Sachkenntnis und liebevoller Hingabe und hat mit Rat und Tat auch die Forscherarbeit unterstützt. Es sei ihr wie auch dem ausführenden Architekten Herrn Gränicher in Zofingen an dieser Stelle dafür Dank und Anerkennung gezollt.

Als abgeschlossen können diese Forschungen noch nicht betrachtet werden. Die Renovierungsarbeiten waren nicht so umfassend, dass alle Bauteile gründlich hätten untersucht werden können.

Diese Mitteilungen dürften aber, mit der vorstehenden Studie von Walther Merz, der „kurzen Baugeschichte“ von Emil Faller (Argovia XIX, 81—98) und der Publikation der Kapitels-Protokolle 1505—1527 von Dr. Hans Herzog (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde VI [1891] 435—440) zu weiteren Forschungen und Ergänzungen eine Grundlage bilden.

Die *ehemalige Stiftskirche St. Mauritius in Zofingen* gehört nicht zu jenen Baudenkmälern, die als Marksteine der Kunstgeschichte angesprochen werden. Es ist dies aber kein Grund, dem Bauwerk die Aufmerksamkeit zu versagen. Ist es auch aus kleineren Verhältnissen hervorgegangen, sein Studium ist mit ein Baustein zur Erkenntnis der volkstümlichen Bauweise und ihrer Wandlungen.

Mancherlei Schicksal hat dem Bau, wie er heute vor uns steht, den Stempel aufgedrückt. Der Mangel irgend welcher Bauurkunden vor dem XVI. Jahrhundert, umfassende Zerstörungen und Erneuerungen lassen schwer und nur hypothetisch frühere Form und Anlage erkennen.

Die ältesten Reste finden wir unzweifelhaft in dem jetzt mit „Krypta“ bezeichneten Bauteile. Sie wurde auf Beschluss des Stiftskapitels vom 18. IX. 1512 (Anz. 1891) zugeschüttet. Als baulicher Grund kann die Sicherstellung der Fundamentierung des damals in Aussicht genommenen bedeutenden Chorneubaues angenommen werden.

Ziemlich genau 400 Jahre hat sie mit ihren Resten von Bauformen und Malereien im Grabe geruht und ist nun als treue Hüterin wissenschaftlicher Schätze Frage an Frage reihend wieder zu Tage getreten. Die beigelegten Pläne mögen bei der nachfolgenden Besprechung als Führer dienen; die Lage im jetzigen Bau und die Raumverhältnisse zeigt der Grundriss mit dem begleitenden Längsschnitt des Chors (Taf. III). Im grossen Längsschnitt (Taf. II) sind, in leisem Rekonstruktionsversuch, die verschwundenen Säulen

und Gewölbe eingezeichnet; romanische Teile sind schwarz, spätere schraffiert angegeben.

Es ist eine eigenartige und, so viel bis jetzt bekannt, einzig dastehende Anlage. Das Charakteristische liegt in zwei seitlichen, nördlich und südlich anliegenden, durch je drei tonnenüberwölbte tiefe Oeffnungen über 5—6 Tritte zu ersteigenden Nebenhallen.

Der Hauptraum, von rechteckiger Form, NS 7,08 m, OW 4,84 m, war mit auf Schalung gemauerten, rippenlosen, durch Flachgurten getrennten Kreuzgewölben gedeckt. Ihre Grundform war oblong, die kleinen Bogen scheinen gestelzt gewesen zu sein. Die Gurtbogen liefen kämpferlos in schmale Wandpfeiler über, die Gräte verloren sich etwas unregelmässig in den Wandflächen. Von den Freiträgern waren die Basisstellen im Estrichboden deutlich erkennbar; jede weitere Spur ist aber verschwunden. In Anlehnung an alle erhaltenen Kryptabauten unserer Gegend dürfen aber Säulen angenommen werden. Ihr Verschwinden hängt zusammen mit dem deutlich erkennbaren Ausbruch fast aller Hausteinteile, wahrscheinlich vor der Zuschüttung zum Zwecke anderweitiger Verwendung.

Diesem Hauptraum ist auch nach Westen ein Raum vorgelagert. Er liegt aber auf gleicher Höhe wie dieser mit durchlaufendem gleichartigem Estrichboden. Diese Halle, schmäler als der Hauptraum, ist in ihrer südlichen und nördlichen Abgrenzung in den untern Teilen erhalten. Der westliche Abschluss konnte bis heute nicht festgestellt werden.

Die Seitenmauern sind in symmetrischer Anordnung von je einem Treppenaufgang durchbrochen, die vorgelagerte Stufe und zwei Stufen in der Leibung sind erhalten. Die Nordmauer weist eine Hintermauerung und eine spätere undefinierbare teilweise Uebermauerung mit Gewändstücken (?) auf. Originell sind zwei steinerne Sitzbänke, links und rechts am Eingang zum Hauptraum gelegen.

Der Zugang von dieser Vorhalle zur eigentlichen Krypta muss schon früh vermauert worden sein. Der breite ebenerdige, rundbogig überwölbte Eingang war durch eine starke Mauer geschlossen (heute zur Hälfte wieder geöffnet). Sie ist gegen die Vorhalle unverputzt, gegen die Krypta mit

dem obersten Verputz und Anstrich überzogen. Ob ein auf diesen Verputz aufgemaltes Frauenfigürchen am nordwestlichen Kryptazugang (nicht mehr ganz erkennbar), das nach Haltung und Faltenwurf der Gewandung dem Beginn des XV. Jahrhunderts zugeschrieben werden kann, für die Zeitbestimmung dieser Vermauerung massgebend sein könnte, wage ich nicht festzustellen.

Mit der Vermauerung dieses Zuganges dürften die zwei links und rechts davon gelegenen, mit aufsteigenden Tonnen gedeckten Kryptazugänge geschaffen worden sein. Sie führten aber nicht in die erwähnte Vorhalle, sondern über Stufen (nicht mehr erhalten) in das Schiff der Kirche. Ihre Ausmündungen sind unter dem Verputz der äussern Chorbogenwandung aufgefunden worden. Die Ueberlieferung sprach von roter Einfassung. Reste roten Anstriches, wie an der Innenleibung, waren erkenntlich, St. Urbanbacksteine sind aber, wie an der ganzen Kryptaanlage, nicht zur Verwendung gekommen.

Zur schätzungsweisen Altersbestimmung bietet vor allem die östliche Abschlussmauer der Krypta einige — wenn auch recht dürftige — Anhaltspunkte. Sie ist durch drei ziemlich hoch gelegene, beidseitig mit starken Schrägen begleitete Fenster durchbrochen. Später zugemauert, gingen diese Oeffnungen über dem Boden ins Freie. Schuttlagen und eine für die dortige Terraingestaltung charakteristische, mit rötlicher Tonerde gemischte Erdschicht liessen bei der Ausgrabung den ursprünglichen Boden erkennen. Er befand sich, zur Zeit der Entstehung dieser Mauer, um ein geringes über dem innern Kryptaboden (Taf. II oben).

Auf dieser Mauer, deren oberer Teil nicht mehr erhalten ist, befindet sich, auf kurze Strecke erkennbar, in Kämpferhöhe der oben erwähnten Bogenfenster eine liegende Backsteinschicht.

Herr Prof. Dr. A. Näf in Lausanne erkennt darin das Charakteristikum von Mauern aus der karolingischen Zeit. Demgemäss wäre dieser Bauteil, jedenfalls das älteste Stück der ganzen Anlage, dem VIII. oder IX. Jahrhundert zuzuweisen.

Das Mauerwerk zeigt noch nicht die sorgfältige Technik der späteren romanischen Zeit. Unregelmässige grosse Bindersteine lassen (innert den Subkonstruktionsmauern des spätern Chors) deutliche Eckbildungen erkennen. Nachforschungen haben nach innen, d. h. in westlicher Richtung, eine Fortsetzung dieser Fluchten nicht auffinden lassen. Sie mögen dennoch ursprünglich bestanden haben, möglich ist aber auch, dass es sich um eine Frontgliederung im Sinne der Ausladung einer Mittelpartie handelte; dann sind als etwas zurücktretende Partien dieser ehemaligen Fassade die östlichen Abschlussmauern der Seitenhallen mit einzubeziehen.

Aus all dem geht hervor, dass die Ersteller der Räume, denen diese ältesten Reste eigneten, keine Kruft, sondern oberirdisch gebaut hatten. Ob sie ursprünglich Cultuszwecken dienten, ist eine heute noch ungelöste Frage.

Weitere Merkmale von Altersstufen haben uns Maurer und Maler hinterlassen. Jene dem XI. Jahrhundert angehörige äusserst primitive Wandausstattung, die die Mauersteine mit glattgestrichenen Mörtelfugen wechselnd lang- und hochoval umrahmt, ist an obgenannter örtlicher Abschlussmauer sowohl innen als aussen an einigen Stellen erhalten. Darüber kam später an der Innenseite ein Verputz, dessen erkennbar tiefliegendster Anstrich schwärzliche Feldereinteilung mit heller Begrenzung erkennen liess, eine Wandbehandlung besserer Stufe, die dem XIII. Jahrhundert zu eigen war. Ueber diese Reste frühmittelalterlicher Ausstattung kamen offenbar im Laufe der Zeit Anstriche und Tünchen verschiedener Art. Zuletzt, vor der Zerstörung, dürfte ein rötlichgelber Wandton, von kräftig ziegelroten Wandpfeilern begrenzt, die Andächtigen begrüsst haben. Ob die zahlreichen blau gestrichenen Verputzstücke, die im Ausraum lagen von den Kryptagewölben stammten, ist nicht zu bestimmen. Die wenigen Reste der beginnenden Bogen und Kappenleibungen weisen den Farbton der Wandung auf, in die sie übergehen.

Haben uns Maurer und Bildhauer mit der Hinterlassung von Kunstformen kärglich bedacht, so tauchten dafür der Maler Werke zur freudigen Ueberraschung ziemlich ausgiebig aus dem Schutte auf. Bei der Aufdeckung noch

ziemlich lebhaft in den Farben, blassten sie leider trotz der angewandten Erhaltungsmassregeln stark, z. T. bis zur Unkenntlichkeit ab. Der feuchte Sommer 1912, der die auferstandenen Mauerteile nicht zum Austrocknen bringen liess, und die Fröste des beginnenden Winters haben diesen Dokumenten früherer Kunstfertigkeit schlimm zugesetzt. Der grösste Teil ist gepaust und farbig kopiert, auch photographisch aufgenommen worden, so dass sie wenigstens auf diese Art der Nachwelt erhalten bleiben (im Archiv der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler im schweiz. Landesmuseum).

Wohl die ältesten Reste von Wandmalereien befinden sich an den beidseitigen Leibungen des östlichen Durchganges zur Nordseitenhalle. Auf dem weisslich-gelben Grund ist, von den Kämpferlinien abwärts hängend, mit breiten roten Strichen der Faltenwurf einer Art Wandbehang aufgemalt, nach oben mit schwarzem Abschlussband endigend.

Teilweise darüber hat, offenbar in späterer Zeit, ein frommer Bruder mit spätgotischer Minuskelschrift aufgeschrieben: „Lob . er und dank sig dr .“ ... (die zweite Zeile unlesbar).

Wie bereits erwähnt traten die ehemaligen Kryptabesucher über 5—6 Stufen vom Mittelraum zwischen tonnengewölbten tiefen (2,4 m) Pfeilern in die erhöhten Seitenhallen. Der äussere Teil dieser Pfeiler und Bogen ist starkes gut gefügtes Sandsteinmauerwerk. Der innere Teil war Bruchsteinmauerwerk mit vorgesetzten Sandsteinpfeilern, deren Bogen sind nur in den Ansätzen erhalten.

Auf die Sandsteinbogen (jetzt 0,93 m stark und etwas abgeschrotet) stellte der Baumeister beim letzten Umbau des Chors (1514—1516) die gewaltigen Chorseitenmauern (16 m hoch). Die schmalen Zwischenpfeilerchen waren nicht für solche Last vorgesehen und wurden sorgfältig auf Mauerdicke zugemauert. Nur in ganz beschränktem Masse war eine Wiedereröffnung zulässig.

Die Bogenleibungen der Nordseite liessen bei ihrer Freilegung durchgehend farbige figürliche Darstellungen erkennen. Ein Bildercyklus, dreireihig nebeneinander, in

quadratischen rötlichen Rahmen von ca. 0,29 m Seitenlänge, überspannte die Bogenfläche.

Die Darstellungen waren nicht mehr voll erkennbar. Kleine Brustbilder, je eines oder zwei in einem Rahmen, mit und ohne Nimben, mit ansprechendem lebhaftem Gesichtsausdruck, einzelne mit Spitzhüten bedeckt, blickten verwundert in diese neue Welt.

Diese Funde reizten zu weiterer Forschung. Sie führte zur Entdeckung der besagten Nebenhallen und an deren Innenwandung zu weiteren bedeutenden Wandgemälden. Die Grösse dieser Nebenhallen ist heute unbestimmbar. Anzeichen lassen erkennen, dass die Bogenwand früher weiter führte.

An der Bogenwand (innerer Abschluss der nördlichen Seitenhalle) trat in ihrer ganzen Länge eine breite Gemäldereihe zu Tage. Ca. 0,40 m über dem Scheitel beginnend, überspannt sie auch die Bogenzwickel und führt noch ein Stück in die Pfeiler hinab. Ein Bandstreifen, abgetreppt verlaufend, teilt die Darstellung horizontal in zwei Teile; vertikal geteilt sind sieben ungleich breite, willkürlich in die Architektur einschneidende figurenreiche Compositionen erkennbar. Die Bilder waren, mit Ausnahme des dritten zerstörten, in Anbetracht der Schicksale und des Alters ziemlich gut erhalten, die Farben bei der Bloslegung noch leuchtend.

Die genauere Bestimmung muss einem erfahrenen Ikonographen vorbehalten bleiben. Ich glaube kurz gefasst folgendes zu erkennen: Das erste Bild (links vom Beschauer) zeigt Magdalena mit aufgelösten Haaren vor weissbedecktem Tische knieend; hinter diesem Christus und einige Jünger, die nackten Füsse vorstreckend (Fusswaschung). Das zweite Bild ist eine Kreuzscene (Kreuzauflegung?). Im vierten Bilde lacht uns das Christuskind entgegen, von der Gottesmutter sind die Knie und Hände erhalten, die heiligen drei Könige bringen ihm Geschenke dar. Im fünften Bild stehen vor erschreckten Gestalten drei vierbeinige Zweihufer von schwarzer, roter und weisser Farbe, deren Köpfe sind verschwunden. Auch das nächste Bild zeigt Schreckgestalten, ein nimbengekrönter Heiliger steht mit entsetzten Gebärden

teuflischen Gestalten gegenüber. Im letzten Bild ist noch ein betender Mönch mit Nimbus und Taube erkennbar, scheinbar ebenfalls von einer teuflischen Gestalt heimgesucht (Petrus Cölestin?).

Der untere Cyklus, in die drei Pfeiler übergehend, lässt im ersten Bild einen Christophorus mit dem Christuskind vermuten, den Mittelpfeiler schmückt ein Märtyrer in weissem Gewand im roten Flammenmeere sitzend (Petrus Gonzales?) und auch der Schlusspfeiler weist ein Martyrium: eine nackte Frauenfigur ans Kreuz gebunden mit Hacken (?) gequält (Eulalia?).

Der Ersteller war für seine Zeit ein tüchtiger Maler, die Gruppen sind geschlossen und bewegt, die einzelnen Figürchen, mit Ausnahme des Christophorus, kaum 0,30 m hoch, mit leidenschaftlichen Gebärden und lebhaftem Gesichtsausdruck sorgfältig durchgeführt. Zeitlich feststellbare Analogien und stilistische Merkmale lassen die Entstehungszeit auf den Anfang des XIV. Jahrhunderts verlegen. Die Rahmenbildchen in den Bogenleibungen dürften ziemlich gleichzeitig entstanden sein.

Die Bemalung der Südseitenhalle ist weniger bedeutend. Die Bogenleibungen weisen spätgotische blaue Uebertünchung mit aufgemalten Sternen auf. Die Aussenseite der Bogenwand, stark verwittert und teilweise verbaut, lässt nur noch schwer ein Figürchen erkennen, das wohl im XV. Jahrhundert entstanden sein dürfte und mit dem kleinen Figürchen an der Kryptawestwand gleichzeitig zu sein scheint.

Die Ausstattung der Krypta ist selbstverständlich verschwunden. Die Standorte dreier Altäre sind aber noch leicht erkennbar (vgl. oben). Der eine stund in der Mitte des Hauptraums an der Ostmauer, je einer an den Ostmauern der Seitenhallen. Die Zweckbestimmung eines rundlichen Sockels von 77 cm Höhe und 76 cm Durchmesser, der in die Ecke eines Pfeilers der Ostwand angemauert ist, ist noch nicht erwiesen. Die südliche Seitenhalle hat auch noch Reste eines Bodenbelags, stark gebrannte dunkelrote Thonplättchen von 30/30 cm; sie sind vereinzelt auch noch als Stufenbelag an den Treppen zu den Seitenhallen und bei der Treppe der westlichen Vorhalle erhalten.

Der Aushub brachte keine Funde verwertbarer Art. In Erde und Bauschutt lagen einige Fragmente römischer Kanalziegel, ein Zeichen, dass die Gegend, wie ja auch anderweitig dargetan, zur Römerzeit besiedelt war.

Heute sind diese Räume, dank der Zuvorkommenheit der Lokalbehörden, wieder zugänglich gemacht. Eine Abdeckung moderner Konstruktion, getragen von Eisenbalken und datierten Cementpfeilern, schützt den dunkeln Raum, für den Fachmann und Gelehrten ein interessantes Dokument, für den Nichtkundigen altes zerstörtes Gemäuer, für jedermann aber ein pietätvolles Andenken an das Tun und Treiben unserer Vorfahren.

Wir sehen den Bau im Laufe der Jahrhunderte aus einem oberirdischen Gehäuse zu einer unterirdischen Kruft werden. Ueber ihm erhebt sich der Bau der stattlichen Stiftskirche. Auch sie hat Wandlungen durchgemacht und Form und Gestalt unter ihren Bauherren, den Chorherren des Stifts St. Mauritius und ihren Nachfolgern, manchmal gewechselt.

Der Baudokumente aus romanischer Zeit sind allerdings wenige, sie genügen aber, um, wenn auch nicht die ganze Anlage, so doch deren Existenz nachzuweisen. Ob diesem Bau eine kleinere Kirchenanlage vorausgegangen war, ist unbestimmbar, auch die Art des Zusammenhangs der Krypta mit diesen Bauten ist heute nicht nachzuweisen.

Von der romanischen Bauperiode sind uns verblieben: in erster Linie der schöne grosse Bogen von 8,10 m Spannweite, der heute das Querhaus vom Langschiff trennt (Taf. III). Er ist seit einigen Jahren vom Verputz freigemacht und weist gegen das Querhaus in einfacher, gegen das Langschiff in doppelter Reihung ein Backsteingefüge von prächtiger Wirkung auf. Die rechteckigen Keilsteine sind mit kräftigem Wulst, begleitet von zwei überleitenden Schmiegen, profiliert, so dass zwei Wulste die untere Kante der Bogenleibung, ein dritter die Flanke gegen das Langschiff begleiten (die diesen Bogen tragenden Pfeiler sind stark mit Verputz überzogen und lassen keinerlei Stilcharaktere erkennen).

Diese Backsteine gehören zu den sog. St. Urbansteinen. Wir finden sie mit gleicher Profilierung des weiteren im erhaltenen baulichen Verband nach aussen an der jetzt innert Dachraum gelegenen nördlichen Seitenwand der Vierung als horizontalen Gurt ca. 10 m über dem jetzigen Schiffboden in einer Länge von 4,5 m. Weitere Backsteine dieser Art sind vielfach willkürlich in späteren Teilen vermauert, ornamentierte Steine konnten bis jetzt am ganzen Bau nicht aufgefunden werden. Als letztes bekanntes Merkmal dieser Bauzeit können drei vermauerte Rundbogenfenster von ca. 0,60 m äusserer Breite gelten, deren oberer Teil je westlich neben der Bank der jetzigen südlichen Oberfenster des Mittelschiffes unter dem Verputz zum Vorschein kamen. Sie wurden leider nicht weiter untersucht und wieder zugedeckt. Berechtigen diese drei auseinander liegenden Resterscheinungen einer älteren Stilperiode zu bestimmten Schlüssen?

Das eine darf daraus mit ziemlicher Sicherheit gefolgert werden: Zofingen besass in seiner Stiftskirche im XIII. Jahrhundert ein Gotteshaus von bedeutender Ausdehnung. Um deren Form und Grösse vollständig festzustellen, reichen die oben erwähnten Dokumente nicht. Vor allem fehlen Anhaltspunkte für die Chorgestaltung. Die zwei Kryptaeingänge lassen die heutige Chorbogenwand auch als damaligen vorderen Chorabschluss annehmen. Der Mitteleingang aus der Vorhalle zur Krypta kann nicht mehr in Betracht fallen. Erstens ist keine Treppenanlage hiefür vorhanden, zweitens liegt ihr Boden nur 1,4 m unter dem Schiffboden (Taf. III oben links), eine beträchtliche Höherlage dieses letztern ist ausgeschlossen. Den östlichen Abschluss des Chors auf der Kryptamauer aufsteigend zu denken, widerspricht der üblichen Form und auch den geringsten Grössenanforderungen romanischer Apsiden. Aufschluss könnten nur Grabungen unter dem jetzigen Chorboden ergeben; ob alte Gewölbe (?), die laut Tradition im hintern Teil des Chores ruhen sollen, hiemit im Zusammenhang stehen, ist ungewiss.

Das Mauerstück mit dem Backsteinrundstab hätten wir sodann als Rest der nördlichen Mittelschiffmauer anzusehen. Ein Querschiff fiele für diese romanische Bauanlage weg.

Die Art, wie die Reste des Querschiffes des nachfolgenden frühgotischen Baues an dieser Stelle vorgemauert sind, bestätigt diese Annahme. Die drei Rundbogenfenster der südlichen Mittelschiffmauer bekunden ein flachgedecktes Mittelschiff mit Seitenschiffen. Schlechte spätere Aufmauerung über den Fenstern beweist, dass das Mittelschiff etwas niedriger war als später. Der grosse Backsteinbogen wäre sodann als Teilungsglied des Langschiffes (nicht zur Durchführung gebrachte Vierungsdisposition oder Vorchor) anzusehen, die Länge des Schiffes nach Westen ist nicht festgestellt, ebensowenig die Form und Lage eines eventuell vorhanden gewesenen Turms, die Legende will einen solchen an der Nordseite stehend überliefern (?).

Nehmen wir, auf die Terrainverhältnisse hinweisend, den damaligen Westabschluss annähernd mit dem jetzigen zusammenfallend an, so erhalten wir, von einem Querschiff absehend, ein unzweifelhaft besseres Massverhältnis, als es die spätere Kirche, deren Langschiff auffallend kurz ist, aufweist. Resumierend gilt daher für die spätere romanische Zeit: vermutlich dreischiffige Basilikaanlage mit flachgedecktem Mittelschiff, ohne Querhaus, Chorbildung noch unbekannt.

Die hiemit angedeutete Kirche war entweder sehr alten Bestandes oder schlechter Bauart. Denn in den ersten Dezennien des XIV. Jahrhunderts (1317, 1324/25) erschienen Klagen über bedenklichen baulichen Zustand.

Bedeutende Um- oder Neubauten scheinen aber erst im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts unternommen worden zu sein (1335 Altarstiftungen, vgl. oben; 1344 Altarverlegung, Arg. XIX). Ueber die Zeit und den Umfang dieser Bautätigkeit sind keinerlei urkundliche Beweise vorhanden, auch hier sind wir auf die Baureste angewiesen, die kümmerlich genug die grosse Katastrophe, die Stadt und Kirche am 13. VII. 1396 in Asche legte, uns überlassen hat.

Wir erkennen sie, soweit sie blosliegen leicht, denn das verzehrende Feuer, das die Kirche unzweifelhaft gänzlich ausbrannte, hat in den durchglühten, geröteten Sandsteinen der stehen gebliebenen kahlen Mauern sein untrügliches Merkmal zurückgelassen.

Vom Chor ist auch aus dieser Periode nichts mehr erkennbar. Dass die Südmauer des Mittelschiffs Wiederverwendung fand, beweisen die romanischen Fensterreste; gotische Befensterung hat sich an ihr bis jetzt nicht gefunden. Ueber Stilcharakter und Bauart gibt aber die Nordseite Aufschluss. Dort finden wir unter dem grossen Dach, das Mittelschiff und Seitenschiff gemeinsam eindeckt, die Mittelschiffhochmauer der ersten gotischen Periode. Sie weist, nach innen unter Verputz versteckt, nach aussen vier klar und einfach gebildete Dreipassfenster mit breiten stark abgeschrägten Sandsteingewänden auf (das vierte östlichste ist später verbreitert worden). Die Achsen dieser vier Fenster stimmen mit den die Mauer tragenden Spitzbogenstellungen der nördlichen Mittelschiffseite überein, so dass letztere in der Hauptsache zu dieser Bauperiode gerechnet werden dürfen. Die südliche Seite hat nur drei Rundbogenöffnungen; ob wir sie der romanischen Anlage zuschreiben können, ist ungewiss.

An die Nord-Mittelschiffmauer senkrecht anstossend liegen, ebenfalls unter dem grossen Satteldach verborgen, die Reste eines ehemaligen Querschiffes. Ein gotisches Fensterchen, in gleicher Form und Art wie die vorhin beschriebenen und ausgebrannt wie diese, öffnet sich heute in den Dachraum, früher ins Freie. Die Anschlüsse des Seitenschiffdaches sind unter ihm und an der Langseite unter den Hochfenstern noch deutlich erkennbar, wie auch an der Westseite des Langschiffes dessen ehemalige tiefer gelegene Giebellinie erhalten ist.

Die westliche Querschiffmauer des südlichen Seitenschiffes verbirgt unter dem Verputz den oberen Teil eines ausgebildeten Masswerkfensters. Der Platz ist etwas ungewöhnlich, so dass ursprüngliche Anlage dieses Fensters nicht mit Sicherheit festgestellt werden darf.

Massgebend sind die Bestände und Reste der Nordseite. Sie ergeben für die Grundrissanlage des ersten gotischen Kirchenbaues ebenfalls die dreischiffige Basilika aber mit Hinzufügung eines Querschiffes, also die Kreuzform. Das Querschiff hatte Giebelfronten und trat, wenigstens gegen Norden, vermutlich um die Breite der jetzigen Kapellen-

anbauten über das Mittelschiff hinaus. Seine Gestaltung gegen Süden ist nicht mehr bestimmbar; der jetzt spurlos verschwundene Kreuzgang (1520 noch erwähnt, Anz. 1891) dürfte mit diesem Bauteil in Verbindung gestanden haben.

Ueber Grösse, Form und Ausgestaltung des Chors sind auch aus dieser Zeit keinerlei Anhaltspunkte vorhanden. Der Turm dürfte an der Stelle des jetzigen angenommen werden. Er soll nach Bericht beim grossen Brande einzig erhalten geblieben sein, irgendwelche Nachrichten über einen Neubau sind bis 1646 nicht bekannt. Auffallend allerdings ist die Datierung der Glocken, die älteste (kleinste) 1403, die zwei andern 1463. Dass in der Zeit der grossen Bedrängnis, sieben Jahre nach dem Brande, eine neue Glocke gestiftet oder angeschafft wurde, wenn nicht die alten zerstört gewesen wären, ist fraglich. Wie weit die Neubauten dieser Periode vorgeschritten oder vollendet waren, als das grosse Feuer 1396 das Ganze (ausser dem Turm) in Asche legte, ist ungewiss.

Was von den Mauern des Schiffes erhalten blieb, geht aus Vorstehendem hervor. Es wurde wohl so bald als möglich schlecht und recht wieder für den Betrieb hergerichtet und mit einem Notdach überdeckt. Dieses Notdach, das sich breit und schwer über Lang- und Querschiff legt, muss lange bestanden haben, es ist Gewohnheit geworden; die nachfolgenden Restaurationen haben es wohl erneuert, einmal auch erhöht, aber nicht geändert, und so steht es heute noch und beeinflusst die Aussenansicht der Kirche nicht gerade in günstiger Weise.

Ueber die Wiederherstellungsarbeiten verlautet nichts. Wie das Gotteshaus in der nächsten Zeit, die 1396—1514 angenommen werden kann, sich präsentierte, ist vollkommen ungewiss. 1483 und 1485 sind Kapellenstiftungen urkundlich erwähnt (Arg. XIX). Es dürften dies die drei Kapellen sein, die sich dem nördlichen Seitenschiff in ganzer Länge vorlagern. Die Stiftung von Glasscheiben 1480 in die „Kirche“ und die Propstei seitens Bern (Anz. 1889) und die Beschaffung einer Orgel 1497 lassen vermuten, dass das Schiff um diese Zeit wieder hergestellt war. 1463 und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts wird aber die Kirche neuerdings als

sehr baufällig, ja für die Benützenden gefährlich dargestellt (Arg. XIX).

Die Protokolle des Stiftskapitels 1505—1527 behandeln Vorbereitungen und Ausführung von Neubauten. Aber diese lauten nur auf Chor, Sakristeien, Lettner und sodann nachträglich auf zwei Kapellen. Das Langschiff wurde nicht berührt, es ist im Werkvertrag mit keinem Wort erwähnt. Aenderungen daran sind nicht mehr formbestimmend, sie berühren nur noch Einzelteile und sind viel späteren Datums (über diese späteren Bauereien verschiedener Art unterrichtet der Vortrag von E. Faller, wiedergegeben im Argovia XIX, 82—98, hier kann auf diese Arbeit verwiesen werden).

Es ist demnach wohl möglich, dass sich die Aeusserungen über den schlechten baulichen Zustand auf den nur dürftig wieder hergestellten Chor bezogen und die Jeremiade mehr den Zweck hatte, nach aussen zu wirken und mildtätige Hände zu öffnen.

Mit 1514 beginnt diese Bauperiode. Der erwähnte Werkvertrag (Anz. 1891, S. 435ff) gibt darüber eingehende Auskunft. Der Plan wurde, vermutlich vor 1513, von einem „Meister Steffan“ erstellt. Der ausführende „Steffan Ruotschmann“, damaliger Schultheiss der Stadt Zofingen, ist aber nicht mit dem „Meister Steffan“ identisch, der erstere war der Unternehmer. Ob letzterer jener Meister Steffan von Zürich war, der 1506 als Experte betreffend den Bau des Münsterturms nach Bern berufen wurde (schw. Künstler Lex.), ist nicht sicher, aber naheliegend.

Schon 1513 wurde mit einem Meister Josen (resultatlos) wegen Uebernahme der Bauausführung verhandelt, diesen Verhandlungen hat unzweifelhaft schon der Bauplan zugrunde gelegen.

Steffan Ruotschmann hat seine Arbeit, den Neubau des Chors, der beiden Sakristeien und des Lettners, innert der vorgeschriebenen Zeit und zur Zufriedenheit des Bauherrn vollendet: 14. IX. 1514 Vertragsunterzeichnung, 22. IX. 1516 Bauabnahme; für den grossen und kunstreichen Bau eine noch heute anerkennenswerte Leistung. 1517 erhielt er noch den Auftrag zur Errichtung zweier Kapellen. Es sind dies,

wie Stil und Steinmetzzeichen beweisen, die im Nordarm des Querschiffes gelegenen beiden Kapellen, die in der Steinhauerarbeit wirklich den erfahrenen, sorgfältig arbeitenden Werkmeister dartun.

Für die künstlerische Gestaltung ist jener Meister Steffan verantwortlich. Er stund im Banne seiner Zeit. Die Spätgotik, die namentlich in der Lösung schwieriger Probleme der Stern- und Netzgewölbeformen Befriedigung suchte, kommt hier zum Ausdruck (Taf. III). Die Raumwirkung des 15,43 m hohen Chors ist gut und grosszügig, wenn auch die beiden hohen leeren Wände des vordern Chorteils nicht ganz verständlich sind. Ob wohl ein Chorgestühl für diesen Platz vorgesehen war? Das Masswerk an den dreiteiligen Fenstern und an den später anderswo verwendeten Resten der Lettnerbrüstung ist derb und hart, wie es der ersterbenden Gotik eigen ist.

Die Ansicht des Chors vom Schiff aus ist heute ganz anders, als sie vom Erbauer beabsichtigt war. Ein das ganze Querschiff begleitender Lettner, über sieben von schlanken Säulen getragenen rippengeschmückten Jochen gelagert und gegen das Schiff mit einer mit wechselndem Masswerk geschmückten Brüstung abgeschlossen, war dem Chorhaus vorgebaut (drei gut gezeichnete Bleistiftskizzen von A. Ringier 1852, im Besitz von Herrn Dr. F. Zimmerlin in Zofingen, geben hierüber sichere Anhaltspunkte). Der Chorboden war beträchtlich höher als jetzt, die Schwellen der Sakristei und der Lettnerstiege-Türen in den Seitenwänden der vorderen Chorhälfte lassen die ehemalige Lage feststellen. Eine breite hölzerne Treppe mit ca. 12 Stufen führte unter dem Lettner durch in den Chor. Links und rechts von der Treppe lassen die Bilder innert den Chorbogenpfeilern je eine durch Bogen abgeschlossene mit Balustrade geschützte Loggia erkennen (wohl spätere Zutat). Diese Bogenöffnungen aber als die Reste der zu Beginn dieser Bauperiode zugeschütteten Kryptaeingänge anzunehmen, ist irrig, denn diese sind tiefer und seitlicher gelegen.

Der Anblick des Ganzen war unzweifelhaft malerischer und geschlossener als jetzt; als Chorabschluss muss unter dem Lettner ein Gitterwerk angenommen werden. Freilich

war der Zweck vor der Reformation, die ja schon wenige Jahre nach dem Bau einsetzte, ein anderer.

Es ist anzunehmen, dass die ganze Ausstattung des Chores gar nicht mehr zur Vollendung kam. Das Raumbedürfnis der grossen reformierten Gemeinde hat andere Bedingungen gestellt und das Innere nach und nach umgestaltet. So wurde, um noch mehr Raum zu gewinnen, 1742 senkrecht zum alten Lettner stehend und tiefer als dieser gelegen in der Breite des nördlichen Querschiffes ein weiterer hölzerner Lettner, der sog. Ringierlettner, als Stiftung dieser Familie, errichtet, nachdem schon 1604 an der Westseite des Langschiffes übereinander zwei solche Lettner waren eingebaut worden.

Die Entfernung des Chorlettners behufs Platzgewinnung wurde schon 1855 vom sog. obern reformierten Kapitel bei der Regierung des Staates Aargau erbeten.

Folge geleistet wurde dem Begehren aber erst am 23. VII. 1860, möglicherweise in Hinsicht auf ein eidg. Musikfest, das in der Kirche abgehalteu wurde (Notiz auf einer der Ringier'schen Skizzen).

Der Vollständigkeit halber muss noch beigefügt werden, dass die drei hintern Fenster des Chores bei der Verputzerneuerung ehemals 1,3 m tiefer liegende Fensterbänke zutage treten liessen.

Die Sakristeien und die zwei Kapellen im Nordquerschiffarm, deren Masswerkfenster und Gewölbenetzwerk den Stilcharakter des Chors aufweisen, sind erhalten geblieben. In der nördlichen Sakristei ist noch ein grösseres Wandgemälde, mit dem Göldlinwappen, datiert 1519, zu erwähnen, das unsymmetrisch die Westwand dieses Raumes ziert. Es ist ziemlich gut erhalten, jetzt trefflich restauriert, und stellt den Gekreuzigten in freier Landschaft mit einer Burg auf Felsenzinne im Hintergrunde dar. Der Maler, ein tüchtiger Kleinkünstler, ist unbekannt.

An Stelle des, wie es scheint, inzwischen sehr schadhaft gewordenen Turmes wurde 1646—1649 ein neuer, der jetzt noch besteht, gebaut. Seiner Beschreibung in Argovia XIX 97/98 ist nur beizufügen die Erwähnung einer kleinen in Stein gemeisselten Inschrifttafel, die vielleicht zur Bau-

geschichte des Turmes beitragen kann. Sie zeigt einen viergeteilten Wappenschild, kreuzweise Schachbrettfeld und Schlange (?) enthaltend. Der Schild ist beidseitig begleitet von den Buchstaben H F und K H und der Jahrzahl 16— 55.

Noch ungelöst ist die Bestimmung der links und rechts neben dem Turm liegenden, vor der Westfront des Langschiffes vorspringenden Fundamentmauern. Sie liegen unter dem jetzigen Pflaster und stimmen in den Seitenlinien mit den Seitenschifffluchten nicht überein.

In weitern Einzelheiten dieses Baues und deren Entstehung hier einzutreten, dürfte für Fernerstehende zu weit führen. Es ist aber zu hoffen, dass Zufall oder Forschung über noch ungelöste wesentliche Fragen der früheren Bauperioden später Klarheit bringen werden.